

Emischer Zeitung



Die „Emischer Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und hohen Feiertage. Wochen-
beilage: „Illustrirtes Emischer Sonntagsblatt“. — Inventionspreis: Die Beträge, welche der Verleger
Raum 15 Bf., Reklamen 40 Bf. — Verantwortlicher Redacteur: J. Dienst in Selsenkirchen.

Früher:
Der Reichsfreund
Sincere et constant.

Abonnementspreis: Mark 3 20 vierteljährlich im Voraus. Man abonnirt außer bei der Expedition
in Selsenkirchen, Marktstraße 15, bei allen Postanstalten und bei den Filial-Expeditionen: Wub. Gid.
Berne: H. Walder, Bern. — Druck und Verlag von J. Dienst in Selsenkirchen

Allgemeines Organ für die Stadt Selsenkirchen, für die Aemter Schalle, Uedendorf, Wanne und Ferne. — Anzeigblatt für Gerichts- und Militär-Behörden.

Politische Uebersicht.

† Berlin, 13. November.

Der Kaiser widmet jetzt den größten Teil der Tages- und Abendstunden den Staatsgeschäften, indem er entweder allein arbeitet oder mit dem Reichskanzler, auch mit dem Kriegs- und Marine-Minister conferirt.

Die Arbeiten des Staatsrats wurden den einzelnen Abteilungen dieser hohen Körperschaft ununterbrochen so gefördert, daß das Plenum am Donnerstag wieder zusammentreten kann, um eine abschließende Gutachten über die in den Sectionen vorbereiteten Vorlagen abzugeben. Außer dem Kronprinzen nimmt auch der Reichskanzler an den Beratungen fortgesetzt den lebhaftesten persönlichen Antheil.

Der nächstjährige Etat des Kaiserwägen-Mits bietet eine Fülle interessanter Einzelheiten. Indem er diejenigen Ausgabenposten vornimmt, welche durch die der deutschen Weltmachtstellung entsprechende Verstärkung und Vergrößerung unseres Gesandtschafts- resp. Consularpersonals in fernem Lande verursacht werden, liegt es an der Hand der Kaiserin, die im Zuge der überseeischen Action des Reiches wieder und bekundet, wie planmäßig und schrittweise, ohne jegliche Ueberstürzung oder Abenteuerlichkeit, die Regierung an der Lösung der Aufgabe arbeitet, Deutschland den ihm gebührenden Teil am Weltverkehr zu sichern.

Die Stichwahlen nähern sich ihrem Ende. Heute fallen in der Reichshauptstadt selber die Wähler der Entscheidung um nicht weniger denn vier Mandate. Im großen und ganzen ist durch das Ergebnis der Stichwahlen die Physiognomie des neuen Reichstags nicht wesentlich verändert worden, wenigstens im einzelnen mancherlei Ueberstärkungen, hervorgerufen durch das bunteste Durchwühlen der Parteibündnisse positiver wie negativer Tendenz, nicht ausgeblieben sind. Es bestätigt sich aber wieder einmal der alte Erfahrungssatz, daß, wenn schon der erste Wahlgang unter dem Regime des allgemeinen, gleichen, directen und geheimen Stimmrechts bei der Zerfahrenheit unserer Parteiverhältnisse aller sicheren Vorherbestimmung beraubt, die Stichwahlen erst recht unberechenbar gestalten.

Der Herzog von Cumberland wird nicht müde, das leere Stroh seiner braunschweigischen Thronansprüche zu dreschen. Er hat ein abermaliges Schreiben an alle deutschen Fürsten — mit Ausnahme des Kaisers — und freien Städte gerichtet, das ihn als ebenso fanatischen Anhänger des toten Buchstaben, wie als Gegner des lebendigen Stroms unserer nationalen Entwicklung charakterisirt. Weiter hat es keinen Zweck.

Wie der deutsche Name geehrt wird, leidet wir, dank der Weisheit des greisen Herrschers aus dem Hohenzollernstamme, der genialen und thätigsten Politik Bismarck's und der unvergleichlichen Leistungen des Volkes in Waffen,

in verjüngter Nachfolge dasitzen, zeigt der glänzende Empfang, welchen unsere am 18. October in Teheran (vergl. 4. Seite) die deutsche Gesandtschaft in Persien gefunden hat. Er zeigt, daß der Respekt vor der Stärke Deutschlands, die Ehrfurcht vor unserem greisen Herrscher, die Bewunderung für den an der Spitze der deutschen, der europäischen Politik stehenden gewaltigen Staatsmann bis in die fernsten Zonen gedrungen ist, daß Deutschlands Freundschaft geliebt, seine Feindschaft gefürchtet wird. Im eigenen Vaterlande arbeiten leider eine große Anzahl von Leuten, die unter der Flagge des Deutschthums und des Freiheits segeln, unablässig an der Verleumdung und Verunglimpfung des eiserernen Kanzlers, und rufen ihr „Fort mit ihm“, in der ganzen Welt um uns den Ruf des großen Mannes beneidet. Was für Ungeheuerlichkeiten doch parteipolitische Fanatismus und persönlicher Dünkel zutage fördern können!

Die nordamerikanischen Republikaner haben sich lange gestraubt, den Sieg der demokratischen Präsidentschaftscandidatur Cleveland anzuerkennen; endlich haben sie sich doch dazu verstehen müssen. An diesem Umschwunge sind die Deutschamerikaner in erster Linie beteiligt. Ihr gerader Sinn konnte die von den Republikanern betriebene öffentliche Corruption nicht länger ruhig mit ansehen; unter Führung von Karl Schurz gingen daher die deutschen Wähler diesmal en masse zum demokratischen Ticket über, weil dasselbe einen so unanfechtbaren Character wie Cleveland auf den Schild erhob. Der Sieg des letzteren darf daher mit Ruh und Recht auch als ein moralischer Sieg des deutschen Geistes über das einseitige Yankeeenthum gelten.

* Im eignen Lager erkannt.

Es mehren sich die Anzeichen, daß den unmoralischen wahlaktiven Anweisungen der Parteileitung des Centrums seitens der katholischen Wählerschaft vielfach der Gehorsam versagt wird. Früher schon ist hervorgehoben worden, daß die deutschen Katholiken in polnisch gemischten Landestheilen der Ordre, für den polnischen Kandidaten einzutreten, mitunter nicht Folge gegeben. Aus Schlesien werden jetzt andere Fälle von Disciplinlosigkeit gemeldet. Die Zumutung, für die Vertreter des extremen Liberalismus auch gegen hochconservative Männer zu stimmen, ist vielen Centrumsgegnern von conservativer Richtung zu stark gewesen. In Landeshut haben zahlreiche Katholiken eine Erklärung veröffentlicht, worin sie im Widerspruch mit der von der Centralleitung ausgegebenen Parole in der Stichwahl für den conservativen Kandidaten von Jedlitz gegen den deutschfreisinnigen Herrn Dirichlet eintreten. Dasselbe ist thatsächlich in Rastlau-Brieg bereits geschehen und hat zur Niederlage des deutschfreisinnigen Herrn von Hönika geführt. Der katholischen

Wähler beginnt offenbar Scham und Widerwille sich zu bemächtigen über die unwürdige Rolle, die ihnen zugemutet wird, über das Ansehen, heute für conservativen, morgen für radicale Candidaten je nach den kleinsten Berechnungen einer schachern- den Wahltaktik einzutreten.

† Päpstliches geheimes Conclistorium.

In dem am 11. Novbr. abgehaltenen päpstlichen geheimen Conclistorium sind die bereits angeführten Cardinals- und Bischofsnennungen vollzogen worden. Der Papst hielt dabei eine kurze Ansprache, in welcher er der peinlichen Lage und der Heimlichkeiten der Kirche gedachte, gleichzeitig aber auch die Ausbreitung des katholischen Glaubens betonte. Der Papst wies namentlich auf Amerika hin, wo gegenwärtig ein Bischofsconclistorium stattfindet, erwählte Australiens, Indiens, des Orients und Afrikas, wo der Bischofsconclistorium von Carthago wieder hergestellt worden sei. Ueber die Ausbreitung des katholischen Glaubens in Afrika äußerte sich der Papst etwa dahin: Die Verdienste eines der Mitglieder Ihres illustren Collegiums, Nigier, sind insbesondere hervorragender Art gewesen, denn voll Eifer für das gemeinsame Heil der Völker Afrikas hat er in einigen Jahren dank seiner Ausdauer und seinen Anstrengungen viele ausgezeichnete Werke zu Ende geführt. Auch sind wir von der lebhaftesten Sorgfalt für das Wohl dieser Gegend befeuert, und während man sich in Europa gerade in diesen Tagen damit befaßt, Handel und Zivilisation an den afrikanischen Küsten zu fördern, bemühen wir uns in einer noch heilsameren Absicht, die Leuchte des Evangeliums zu verbreiten.

† Die Präsidentenwahl in Nord-Amerika

hat nach den vorliegenden Nachrichten zum Siege der demokratischen Partei geführt, die seit vier und zwanzig Jahren von jedem Einfluß auf die Leitung der Geschäfte der Vereinigten Staaten ausgeschlossen gewesen sind. Von 401 bisher erwählten Wahlmännern stehen 219 auf Seiten des demokratischen Präsidentschafts-Candidaten Cleveland; da bereits 201 Stimmen zu einer Erwählung genügen, ist der Sieg Cleveland's als entschieden anzusehen.

Mit dem was in Europa „Demokratie“ heißt, hat die demokratische Partei in Nord-Amerika bekanntlich nichts gemein. Jenen des Oceans wird diese Bezeichnung auf diejenigen Politiker angewendet, welche die Selbstständigkeit der Einzelstaaten der Bundesgewalt gegenüber möglichst gewahrt sehen wollen; während die Republikaner sich vornehmlich auf die nördlichen Staaten stützen, haben die Demokraten von Alters her ihre zahlreichsten und einflussreichsten Anhänger im Süden geholt. — Dieses mal ist die amerikanische Präsidentenwahl aber keine reine Parteisache gewesen; Cleveland's Sieg wurde nur dadurch möglich, daß diejenigen Republikaner, welche eine Reform im

Sinne der Besserung des Beamtenwesens, der Unterdrückung des verberbten und eigennütigen Clientenwesens und der Befreiung von der Vorherrschaft der sog. Eisenbahnkönige wünschten, mit der demokratischen Partei gemeinsame Sache gemacht haben. — Bemerkenswert ist dabei, daß die für Anhänger freihändlerischer Grundsätze geltenden Demokraten ihr freihändlerisches Programm über Bord geworfen, der „nationalen Arbeit“ und einheimischen Industrie ausreichenden Schutz versprochen und dadurch anerkannt haben, daß das Freihandels-system jenseits des Oceans überhaupt keine Freunde mehr hat. Beiläufig bemerkt, ist das für unsere Freisinnigen eine herbe Enttäuschung gewesen, denn der beliebte Satz, nach welchem Liberalismus und Freihandelsfreiheit notwendig zusammengehören, ist dadurch für Amerika ebenso widerlegt worden, wie früher für Frankreich geschehen war.

Die Sache hat aber noch eine andere bemerkenswerte Seite. Das Zusammengehen der amerikanischen Reform-Republikaner mit den Demokraten lehrt, daß die Zeit der alten, rein politischen Parteien in der neuen Welt ebenso vorüber ist, wie in der alten und daß allenthalben die Sorge für die practischen Bedürfnisse der Staatsbürger an die Stelle des Kampfes der sog. Principien tritt. In dem Sturze des ein Vierteljahrhundert lang am Staatsruder gewesenen republikanischen Parteiregiments hat wesentlich der Umstand beigetragen, daß dasselbe die Grundsätze des Baltenslaffens der freien Concurrenz und der Gleichgültigkeit der Staatsgewalt gegen die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere die Lage der ärmeren Klassen, auf die Spitze getrieben hatte. Wol oder übel wird die aus dem letzten Wahlkampf als Siegerin hervorgegangene Partei in dieser Rücksicht Wandel schaffen müssen. Das Versprechen, die Mißbräuche des Beamtenwesens zu beseitigen, vermögen die Demokraten nur einzulösen, wenn sie zugleich den namens der freien Concurrenz zu einer Großmacht gewordenen Einfluß einzelner großer Unternehmer und Speculanten beschränken.

* Als Muster der Sprache, welche gegenwärtig die „Germania“ führt,

möge folgendes Stück aus ihrer letzten „Politischen Uebersicht“ dienen:

„Einstweilen hat Fürst Bismarck in den jetzigen Wahlen wieder eine furchtbare Niederlage seiner inneren Politik zu verzeichnen, und zwar in dreifacher Hinsicht: Die von den Officiellen heftig angefeindete Centrumpartei hat sich von neuem als diejenige gezeigt, welche den festesten Bestand hat und auch den Besitzstand anderer Parteien durch Wahlbündnisse wesentlich beeinflusst; der Kanzler ist nicht Herr der inneren Lage, er hat keine Mehrheit, wie er sie wünschte, und ist in allem Positiven auf die Hilfe der durch die Officiellen tödlich verletzten Centrumpartei angewiesen; die Hoffnung, trotz Fortdauer des Cultur-

Bruder und Schwester.

Erzählung von M. Gerhardt.

„Vollkommen“, erwiderte der junge Offizier. Der Nichtswürdige hat Ihre augenblickliche ungünstige Situation für seine Zwecke auszunutzen verstanden.“

„Ja“, sagte Halben und atmete schwer auf. „Es fragt sich nur, wie er Gelegenheit gefunden, mein Manuscript zu Gesicht zu bekommen, das ich mit argwöhnlicher Sorgfalt geheim hielt, das niemand, — buchstäblich niemand gesehen und in Händen gehabt hat, als — Ihre Frau Mutter, Leo, der ich es während einiger Wochen anvertraute, und die später ihre Ueberredung aufbot, mich von dem Hervortreten mit meinem Stück zurückzuhalten.“

Leo fuhr bleich und faßungslos zurück. „Nicht möglich“, stammelte er; „meine Mutter —“ „Halben Sie es wirklich für unmöglich, Leo?“ fragte Halben in tiefem Ernst. „Es ist ein schrecklicher Verdacht, und Sie, der Sohn der Frau, der ich bis heute so unbegrenzte Hochachtung, so unbegrenztes Vertrauen gewährt, sollen Nichter über mich sein, wenn ich ihr Unrecht thue.“

Leo rang nach Worten. Er war so furchtbar erschüttert, daß Halben von Mitleid für ihn bewegt ward. „Lassen wir die Sache ruhen“, sagte er mit. „Es kann ja sehr wol sein — ja es ist das einzige Glaubliche, das der Gende ohne Wissen und Willen Ihrer Mutter Mißbrauch mit dem ihr anvertrauten, fremden Eigentum getrieben. Aber Sie begreifen, Leo, daß ich, auch wenn ich keinen Versuch mache, tiefer in dies Rätsel einzu-

dringen, das Vertrauen zu Ihrer Mutter unwiderbringlich verloren habe.“

„Ich begreife das“, erwiderte Leo dumpf, die Hand auf die Augen drückend.

„Ich sage das zu meiner eignen Rechtfertigung“, fuhr Halben fort. „Ihr gegenüber wird es derselben nicht bedürfen. Aber von Ihnen, den ich hochachte, will ich nicht falsch beurteilt sein. Ich kam mit der Absicht her, Ihrer Mutter meine Hand anzutragen. Es sind Worte gefallen, die Sie berechtigten, einen solchen Schritt von mir zu erwarten. Ich kann ihn aber jetzt nicht thun, Leo.“

„Nein“, stimmte dieser bei, indem er die Hand sinken ließ und Halben fest anblickte.

Dieser reichte ihm die Hand und sagte herzlich: „Wir bleiben Freunde, Leo, auch wenn mein Verfehr mit Ihrer Frau Mutter abgebrochen wird. Ich werde mich immer freuen, Sie bei mir zu sehen, und Ihnen gern Rat und Beistand leisten, so viel ich vermag.“

Leo öffnete ihm die Thür und bat um Erlaubnis, ihn nach Hause zu begleiten. Halben, der innige Teilnahme mit dem offenbar tief niedergedrückten jungen Mann empfand, und gern der Nothwendigkeit aus dem Wege ging, die so seltsam veränderte Lage klar ins Auge zu fassen, fragte ihn, ob er seinen neulich geäußerten Entschluß besser in Erwägung gezogen und aufgegeben habe. Leo verneinte das sehr ernst und erklärte, er sei seitdem sogar zu der Ueberzeugung gekommen, daß dieser Schritt durch andere Umstände geboten sei. Er werde sich wahrscheinlich bald in die Nothwendigkeit verfeht sehen, seine Mutter zu unterstützen, und dürfe daher nicht in einem Be-

ruf verharren, der ihn durch so manche äußerliche Rücksichten beschränkt und ihm nicht Raum gewähre, seine Kräfte frei zu gebrauchen.

„Tausche ich zum Schriftsteller nicht, so steht mir noch immer mancher andere Weg zu ehrenhaftem Erwerb offen. Ich kann Kaufmann, Ingenieur, Eisenbahnbeamter werden.“

„Bringen Sie mir nur Ihre Manuscripte, und ich will sehen, was ich thun kann“, sagte Halben gütig.

Leo folgte ihm in seine Studirstube und nahm dort, offenbar mit schwerer Ueberwindung, das Wort.

„Ich kann meine Mutter nicht rechtfertigen, Herr Halben; ich kann nicht einmal in einer Sache von geringerer Bedeutung für ihre Ehre eintreten. Sie ist Ihre Schuldnierin — ich weiß es durch sie selbst“, erklärte er fest, als Halben ihn zu unterbrechen suchte. „Sie wissen, daß ich gegenwärtig außer Stande bin, diese Schuld, deren Höhe ich nicht einmal kenne, einzulösen. Ich bitte Sie daher, mein Wort anzunehmen, daß es jetzt meine wichtigste Aufgabe sein wird, meine Mutter wenigstens von diesem Mangel zu reinigen, und daß ich mich bis dahin als Ihren Schuldner betrachte.“

„Mein lieber, junger Freund“, rief Halben, ich verstehe Sie, Sie befinden sich im Irrthum. Ihre Mutter schuldet mir nichts, — nicht das mindeste, Leo, ich gebe Ihnen mein Wort. Ich bin ihr verpflichtet für so manche angenehme Stunde, die mir den Druck von Hirn und Herz gelöst, meinen Geist verjüngt und die Stämme meines Innern besänftigt hat. Ich danke Ihrer

Mutter viel — und werde ihr immer eine freundliche Erinnerung bewahren.“

„Gott segne Sie!“ erwiderte Leo leise und tief ergrienen. „Sie wissen nicht, was Sie an mir thun.“

Er wollte sich entfernen, aber Halben, der einen Blick auf seinen Schreibtisch geworfen und ein auf demselben liegendes Schreiben rasch aufgenommen hatte, rief ihn zurück und bat ihn in eigentümlich verändertem Ton, zu bleiben, bis er den Brief gelesen.

Er war von Egbert, und so kurz und einfach sein Inhalt, las Halben ihn wieder und wieder, als wäre es zu schwer, denselben zu fassen.

„Lebe wohl, mein Vater“, — vergieß mir den eigenmächtigen Schritt, den ich gethan, und sei versichert, daß es nicht Mangel an Liebe und Dankbarkeit, ist, was mich aus Deinem Hause treibt. — Aber ich würde es niemals über mich gewinnen, die Frau, die Deine Gattin werden soll, an Deiner Seite zu sehen, und ihr mit der Ehrerbietung zu begegnen, die Du verlangst. Ich fürchte, ich könnte verlernen, Dich selbst zu ehren, wie ich sollte, wenn ich bliebe. Daher gehe ich und will versuchen, die lang verfaulene Kindespflicht an meiner Mutter zu erfüllen. Lebe wohl! Egbert.“

„Mein Sohn hat mich verlassen, Leo!“ sagte Halben endlich tonlos, indem er dem jungen Offizier den Brief reichte. „Jetzt habe ich niemanden mehr auf der Welt.“

Leo, der in tiefer Mittheilung durch das Fenster in den Garten hinausgeblickt, den er gestern in so ganz anderer Stimmung durchschritten, drehte sich rasch um und nahm den Brief; während

